

Werk

Titel: Das Problem der Praktischen Theologie

Autor: Schian, M.

Ort: Tübingen

Jahr: 1910

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1910_0013|log78

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Das Problem der Praktischen Theologie¹.

I.

Eine Reform des theologischen Studiums wird seit Bornemanns Schrift über dessen Unzulänglichkeit immer wieder gefordert. Dabei fallen, weil das Maßhalten in Kritik und Vorschlag nicht jedermanns Sache ist, selbstverständlich nicht selten auch Aeüßerungen minder förderlicher Art. Zu diesen muß ich bei aller Anerkennung der vorzüglichen Absichten

¹ DREWS, P., Das Problem der Praktischen Theologie. Tübingen, Mohr, 1910. 82. M. 1.— — RIETSCHEL, G., Der Betrieb der praktischen Theologie auf der Universität. Sonderabdruck aus der Festschrift zum fünfzigjährigen Stiftungsfest des Theol. Studentenvereins Erlangen. Erlangen, Junge & Sohn. 1910. (S. 189—234.) — Zugleich kommen zur Besprechung (ganz oder teilweise): WERNLE, P., Einführung in das theologische Studium. Tübingen, Mohr, 1908. S. 441 ff.: Praktische Theologie. — ECKERT, A., Einführung in die Prinzipien und Methoden der evang. Theologie. Leipzig, Strübing, 1909. 512. M. 7.50. — CLEMEN, C., Zur Reform der praktischen Theologie. (Studien zur prakt. Theologie. 1. Bd. 1. Heft.) Gießen, Töpelmann, 1907. 80. M. 1.80. — FRÖHAUF, W., Praktische Theologie. Kritiken und Anregungen. Dresden, Pierson, 1906. V, 167. M. 2.50. — MIX, G., Zur Reform des theolog. Studiums. Ein Alarmruf. München, Lehmann, 1908. 43. M. 1.20. — GENNRICH, P., und v. D. GOLTZ, E., Die praktische Ausbildung der evangelischen Geistlichen. In Nachr. des Ev. Predigerseminars Wittenburg 1909, S. 7—41. — v. D. GOLTZ, E., Die Ausbildung unserer Landgeistlichen. Die Dorfkirche 1909, S. 237 ff. — RADE, M., Reform des theologischen Studiums. Ztschr. f. Theol. u. Kirche 1909, S. 76—80. — GOETZ, G. K., Zur Reform der Ausbildung zum Pfarramt. Schweiz. theol. Zeitschrift 26 (1909), S. 97—111. — Einiges auch in der Einleitung zu FRANZ RENDTORFF, Das Problem der Konfirmation und der Religionsunterricht in der Volksschule. Leipzig, 1910.

der Verfasser die Schriften von FRÜHAUF und MIX rechnen: einmal, weil beide bei ihrem Urteil über die heutige Theologie vielfach daneben greifen, sodann weil sie das theologische Studium zu unmittelbar „praktisch“ machen wollen und darüber der Energie seiner wissenschaftlichen Vertiefung nicht genügend Raum lassen. Was RADE in dieser Hinsicht MIX gegenüber geltend machte, war völlig berechtigt; auch GOETZ hat zur Verteidigung des theologischen Studiums manches gute Wort gesagt. In dem Wunsche aber, theologisches Studium und Praxis in recht enge Beziehung zu bringen, waren unfraglich auch wertvolle Motive erkennbar. Mehr Rücksicht auf den gegenwärtigen Menschen, auf die wirkliche Welt wünschte FRÜHAUF; Einführung in das geistige Leben der Gegenwart, in den gegenwärtigen Zustand des kirchlichen Lebens, ein Zusammenbringen der beiden Größen Christentum und empirische Wirklichkeit verlangte MIX. Neuerdings hat nun, aus reicher Kenntnis des Pfarramts wie der Universität heraus, P. DREWS sich zur gleichen Frage geäußert: wie nicht anders zu erwarten mit starker Betonung des Grundsatzes, daß der Pfarrer allseitige theologische Bildung so nötig braucht wie das tägliche Brot, aber auch mit nachdrücklichen Reformforderungen. Der akademische theologische Betrieb müsse sich, namentlich im A.T. und in der Kirchengeschichte, beschränken lernen, um die Bildungsfreudigkeit zu erhöhen; und der Akzent müsse sich insofern verschieben, als der ganze Betrieb auf die Gegenwart hinzielen, an ihr sich orientieren müsse. Entscheidend muß die Frage sein: Was ist für die Bildung eines Pfarrers der Gegenwart vonnöten? Mit diesen Grundthesen hat D. m. E. unbedingt das Richtige getroffen, auch das Berechtigte an den Forderungen von FRÜHAUF und MIX zur Geltung gebracht und in die gute Formel gefaßt: gründliche theologische Bildung, aber nicht antiquarische, sondern solche mit Gegenwartskurs. Um die einzelnen Konsequenzen der Position muß sich die künftige Debatte drehen. Alttestamentler wie Kirchenhistoriker sind gebeten, das Wort zu den ihr Fach betreffenden Sätzen zu ergreifen.

Die Forderung einer Reform des Gesamtstudiums¹ bildet für DREWS nur den Auftakt zur Erörterung des Problems der Praktischen Theologie (= PTh). Auch FRÜHAUF und MIX hatten dieser Disziplin ihre besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Je enger die Verbindung von Studium und Praxis gefaßt wird, um so mehr muß man ja gerade die PTh, als die Brücke zwischen beiden, den Reformwünschen dienstbar zu machen suchen. Nach weitverbreitetem Urteil erfüllt die gegenwärtige PTh diese ihre Vermittlungsaufgabe nur in verhältnismäßig geringem Umfang. DREWS schließt sich den Kritikern mit Nachdruck an: in etwas weiterem Maß, als mir richtig scheinen will. Für die praktische Betätigung, die Haltung, die Zielsetzung der Geistlichen im kirchlichen Leben seien viel eher herrschende Mode und Manier, Gutdünken und Kirchenpolitik maßgebend gewesen als die klaren Grundsätze der PTh. Und diese sei nicht ohne Schuld daran. Sie habe sich im 19. Jahrhundert, von Ausnahmen abgesehen, immer weiter vom konkreten Leben weg, immer mehr zur „unpraktischen“ PTh entwickelt. Im einzelnen trete das in vier Punkten zutage: in einem bewußten Streben nach Systematisierung, in einseitiger Deduktionsmethode, in einseitigem Biblizismus und in verkehrtem Historizismus. Vor allem aber leide sie an einem sie lähmenden Doppelcharakter, weil sie ohne klare Sonderung zweien Herren diene: den Studierenden wie den im praktischen Amt stehenden Geistlichen. Mit der Vermeidung jener Fehler sei daher vor allem eine scharfe Scheidung der PTh für diese beiden Interessentengruppen zu verbinden. Die „pfarramtliche“ PTh müsse sich auf dem literarischen Boden, in Ferienkursen und Predigerseminaren entfalten. Für das akademische Studium bleibe genug übrig: Evangelische Kirchenkunde mit ihrem Hauptzweig religiöse Volkskunde; religiöse Psychologie; eine Reihe von Disziplinen geschichtlicher Art (Geschichte der Predigt, der kirchlichen Unterweisung, des Gottesdienstes, der Seelsorge, des Kirchen-

¹ Vgl. dazu meinen Aufsatz „Die Reform des theol. Studiums“, Preuß. Kirchenzeitung 1910, Sp. 379 ff.

lieds, der Inneren und Aeußeren Mission); eine Prinzipienlehre, die vom Wesen der Kirche, dem Recht des empirischen Kirchenwesens, dem Wesen des evangelischen Amtes, der Einzelgemeinde als Kraftzentrum der Kirche handeln muß. Wo nicht ein Predigerseminar das akademische Studium ergänzt, modifizieren sich diese Aufgaben allerdings; dann müssen Homiletik, Katechetik, Liturgik, wenn auch nur in Grundlinien, getrieben werden, ebenso praktische Exegese. Der leitende Gesichtspunkt muß in jedem Fall derjenige der Universitätspädagogik sein.

Dies die Grundgedanken der DREWSSchen Schrift. Was sie auszeichnet, ist in erster Linie der scharfe Blick für die praktischen Notwendigkeiten und der energische Wille, den gesamten Betrieb der PTh ihnen entsprechend zu gestalten. Zugleich leuchtet der dringende Wunsch durch, die PTh an der Aufgabe der theologischen Wissenschaft überhaupt („theologische Bildung, d. i. die auf bestimmtem Wissen beruhende Fähigkeit richtigen Urteilens, zu übermitteln“) völligen Anteil nehmen zu lassen. Eben durch seine Bestimmung der akademischen PTh scheint ihm die Erfüllung dieses Wunsches gesichert zu werden. Jener Wille und dieser Wunsch sind gleichberechtigt; wer beide zu vereinigen weiß, zeigt die richtigen Wege. Eine PTh, die technische Amtsanweisung ist, ist keine Wissenschaft; sie gehört nicht auf die Universität; eine PTh, die ihren Wissenschaftscharakter durch weltfremdes Deduzieren und Systematisieren wahren will, hört auf, praktisch zu sein. Ich glaube, daß D. mit der Hervorhebung des „Doppelcharakters“ wieder das Richtige getroffen hat, und daß die Forderung einer ihn tilgenden „Universitätspädagogik“ allgemeine unbedingte Anerkennung verdient. Nur darf die gegenwärtige PTh (und noch mehr die der jüngstvergangenen Epoche) für sich geltend machen, daß die praktischen Verhältnisse, die eine klare Scheidung der akademischen und der pfarramtlichen PTh ermöglichen, noch längst nicht überall vorliegen; die jetzige Uebung stammt aus einer Zeit, wo sie noch fast nirgends vorlagen. Haben wir überall obligatorische Pre-

digerseminare, so kann die Scheidung ganz anders konsequent vollzogen werden. Aber jedenfalls weist D. die richtigen Zukunftswege.

II.

Ob D.s Beurteilung der gegenwärtigen PTh in den übrigen Punkten ganz zutrifft? Er hat dabei die Entwicklung der letzten 1 $\frac{1}{2}$ Jahrzehnte vielleicht etwas zu sehr zurückgestellt. Gewiß aus Bescheidenheit: gerade seine Kirchenkunde hat ja mitgeholfen, eine neue Entwicklung heraufzuführen. Aber auch sonst ist seine Kritik, wie mir scheint, wenigstens teilweise an der PTh orientiert, die etwa im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts und etwas darüber hinaus blühte. Damals war Deduzieren und Systematisieren ganz an der Tagesordnung. Das betont wie D. auch RIETSCHEL, der an Moll, Gaupp, Ehrenfeuchter u. a. erinnert, aber (kaum ganz mit Recht) K. J. Nitzsch ausnehmen will (200). In der neueren Zeit ist die Neigung zu abstraktem Systematisieren auch nicht völlig geschwunden; RIETSCHEL weist namentlich auf v. Nathusius' (Der Ausbau der praktischen Theologie zur systematischen Wissenschaft 1899) hin (207); aber sie ist doch geringer geworden; die „konkreten Aufgaben der Gegenwart“ sind mehr ins Auge gefaßt (RIETSCHEL 200). Ganz überflüssig ist eine Kritik nach dieser Seite hin freilich auch jetzt nicht; das zeigt die Behandlung der PTh bei ECKERT. Dieser legt selbst das Schwergewicht seines Buches in die Ergebnisse für die PTh. Es verdient eine Würdigung auch unter anderem Gesichtswinkel; denn es geht von dem großen Gedanken der Verbindung von Theologie und Kirche aus und versucht, diese Verbindung enger und innerlicher als bei Schleiermacher zu fassen. Seine dogmatischen Ausführungen, besonders die zur Psychologie des Glaubens, bieten, so gewiß sie in sehr vielem anfechtbar sind, doch auch manches Beachtenswerte; und ebenso die Kapitel über theologische Forschung und Unterricht; aber gerade seine Ausführungen zur PTh sind so stark konstruktiv, ignorieren die Wirklichkeit mehrfach so stark, daß ich ihnen,

abgesehen von dem sehr richtigen Protest gegen eine rein empiristische Fassung der PTh, fast auf der ganzen Linie widersprechen muß. Hier erwähne ich (anderes s. u.) nur die Sätze (303 ff.), in denen er, von vorgefaßtem Begriff der PTh ausgehend, glücklich wieder ganze Stücke der kirchlichen Praxis, darunter sogar die Lehre vom Gottesdienst, aus der PTh herausdeduziert¹. Das ist in der Tat unfruchtbares Systematisieren und Deduzieren, dem gegenüber DREWS' Protest durchaus aktuelles Recht hat (D. selbst bezieht sich übrigens nicht auf E.). — Gegenüber diesem Systematisieren, das durch Ausscheidung wichtigster Stücke des kirchlichen Lebens aus der PTh schließlich dahin kommt, den Ast abzusägen, auf dem die PTh sitzt, ist es höchst erfreulich, daß D. einen Bundesgenossen an RIETSCHEL gefunden hat, der gleichzeitig und von D. völlig unabhängig eine ganz ähnliche Ansicht ausgesprochen hat. Er gesteht, daß er von einem „System der praktischen Theologie“, zumal für die Vorlesungen auf der Universität, von Beginn seiner Lehrtätigkeit an nichts gehalten habe. „Das Bestreben, das gesamte Handeln in ein System zu zwingen, unterliegt nur zu leicht der Gefahr, daß das

¹ Nach E. handelt es sich nämlich durchaus um „das im Amte pulsierende kirchliche Leben“; er rechnet nur mit dem Amtsträger als der Adresse der PTh (434 f.). Die PTh ist ihm „die Theorie von der durch das Amt vermittelten Glaubensauswirkung der Kirche“ (301). Er vollzieht damit bewußt einen Rückgang bis hinter Nietzsche, nach seiner Meinung (die aber kaum richtig ist) sogar bis hinter Schleiermacher (301 f.). Tatsächlich bedeutet diese Begriffsbestimmung eine unerträgliche Verengung der Disziplin; nicht minder schließt sie die Gefahr einer Technisierung in sich. Weil Innere und Außere Mission nicht Amtsfunktionen sind (303 ff.), weil im Gottesdienst auch die Tätigkeit der Gemeinde in Betracht kommt, fallen diese Materien, die Lehre vom Gottesdienst wenigstens soweit nicht der Amtsträger in Frage kommt (307 f.), nicht in die PTh! Was E. zur Begründung sagt (302 f.), hat nicht die geringste Beweiskraft; oder kann man etwa das Amt nicht ausreichend würdigen, wenn man es nicht zum einzigen Organ der kirchlichen Auswirkung des Christentums macht? Von „Beseitigung“ des Amtes ist wahrlich auch in der PTh seit Nietzsche nirgends die Rede. Bei Lektüre dieser Seiten fühlt man sich manchmal in die Zeiten der Amtslutheraner versetzt.

lebensvolle Handeln selbst Schaden leidet. Alles, was wirkliches Leben ist, läßt sich in allen einzelnen Aeüßerungen nicht immer streng aus dem gesamten Lebenszusammenhang lösen und verläuft in innerer Wechselwirkung verschiedenartiger Kräfte. Ein Mensch, der sein Leben tatsächlich genau nach einem System ausbildet und alle seine Funktionen und Obliegenheiten bis ins einzelste sondert und regelt, wird zum Pedanten und Sonderling werden“ (213). Er beweist dies näher am Beispiel der Liturgik, bei der am deutlichsten das notwendige Ineinandergreifen der einzelnen Disziplinen behufs lebensvoller Gestaltung zum Ausdruck kommt (216). — Von der Systematik der PTh muß nachher noch einmal die Rede sein; für jetzt, wo es sich um D.s Urteil über die gegenwärtige PTh handelt, verlangt ein besonderes Wort der „Historizismus“. Ich will ihn nicht verteidigen, weder gegen DREWS noch gegen ECKERT, der als Gegner, die er bekämpfe, neben dem platten Nützlichkeitsprinzip gleichfalls den Historizismus nennt (VII). Wohl aber muß klar festgestellt werden, was eigentlich Historizismus ist. E. will der PTh kurzweg die Berechtigung abstreiten, irgendwelche historische Untersuchungen in ihr eigenes Gebiet einzurechnen; auch Ausschnitte des kirchlichen Lebens wie Amt, Katechese, Kultus, Seelsorge gehören zur Kirchengeschichte, wenn die Aufgabe ist, festzustellen, was da einst in Wirklichkeit war (S. 293 f.). Mit Recht hat D. gegenüber ähnlichen Sätzen das Recht des praktischen Theologen nachgewiesen, zur Kirchenkunde zu sagen: Du bist mein! (S. 64 f.). Der Kirchenhistoriker sieht die Gegenwart „von hinten her“ an, die Zukunft ist ihm gleichgültig; der praktische Theologe fragt: wie muß sich die Zukunft weiter gestalten? Aehnliches gilt von den anderen geschichtlichen Zweigen der PTh. Ich füge noch eins hinzu: der Kirchenhistoriker hat für die Detailgeschichte des kirchlichen Lebens vielfach weder das lebendige Interesse noch die sämtlichen Gesichtspunkte bereit; im Verhältnis zum großen Werden, dessen Riesengebiet er zu umfassen hat, bedeuten sie ihm zu wenig; der praktische Theologe aber muß sich

mit der Geschichte dieser Dinge beschäftigen, weil er nur so diejenige Gegenwart verstehen kann, auf die ihn sein Arbeitsgebiet weist. Gewiß ist er Historiker, wenn er z. B. Geschichte der Predigt treibt; aber nur weil er praktischer Theologe ist, kann er diese Historie richtig treiben. Zur PTh gehört eben notwendig auch Geschichte. Es ist darum ganz müßig, in doktrinärer Weise diese Arbeitsgebiete den Fachmännern, die auf sie hingewiesen sind, nehmen zu wollen und sie denen zuzuweisen, die sie bisher nicht getrieben haben und, wie die Dinge liegen, kaum treiben können. ECKERT gibt damit wieder seiner gefährlichen Neigung zum unpraktischen Konstruieren nach. Trotzdem bleibt die Polemik gegen den Historizismus berechtigt. Vielleicht dient es zur Klarheit, wenn ich feststelle: die Gesamtwissenschaft der PTh braucht die Historie bis in ihre Details hinein; ich möchte auch nicht ein einziges historisches Datum missen, das bisher erarbeitet ist. Im Gegenteil: wir stehen in vielen Stücken noch am Anfange der Erforschung der zur PTh gehörigen Geschichte. Für eine Geschichte der Kirchlichkeit, des gottesdienstlichen Lebens, des Religionsunterrichts, der Predigt ist überall noch unendlich viel zu tun. Wenn die PTh Historizismus unberechtigter Art treibt, so kann das also nicht bedeuten, daß ihre wissenschaftlichen Vertreter sich damit zu viel beschäftigen, sondern nur, daß hier und da die Geschichtsarbeit die prinzipielle Arbeit totmachen zu wollen schien (darüber s. unten); daß zweitens die richtige Verarbeitung der Einzeldaten zu einer Darstellung, in der auf Grund der Detailkenntnis ein lebensvolles Gesamtbild gezeichnet werden müßte, noch nicht voll gelungen ist; und daß drittens der akademische Betrieb das Maß und die Art der für die Studenten erforderlichen historischen Fundamentierung noch nicht richtig bestimmt hat. Füllt der Dozent mit allen winzigen Einzelergebnissen seiner geschichtlichen Forschung sein Kolleg, so treibt er Historizismus; benützt er sie für sich selbst, um daraus dann, unter Ausschaltung alles Kleinen und Nebensächlichen, ein lebendiges, zutreffendes Geschichtsbild zu gewinnen,

so ist er in seinem Recht. Auch den Mitarbeitern muß er sie natürlich einzeln mitteilen: nur wird man die Bücher, in denen dies geschieht, besser nicht als *Lehrbücher* bezeichnen, sondern als wissenschaftliche Gesamtdarstellungen. — Der Anklage auf *Biblizismus*, die mehr Vertreter der früheren Generation trifft, möchte ich eine Ergänzung geben. Die PTh hält längst nicht genug Fühlung mit der neueren Bibelwissenschaft. Das Verdienst der Arbeiten Baumgartens und Niebergalls beruht z. T. darauf, daß sie diese Fühlung herstellen; aber sonst ist es noch zu wenig geschehen. Auch die konservativen praktischen Theologen müßten, entsprechend dem Stande der Bibelwissenschaft in der konservativen Theologie, ganz anders mit der Kritik rechnen, als sie, soweit aus der Literatur zu schließen ist, tun. Ich hoffe es noch zu erleben, daß von ihrer Seite die Behandlung mit Recht kritisch angefochtener Bibeltex-te gründlich beleuchtet wird, daß die schweren Probleme des Verhältnisses von Kritik (z. B. im AT) und Religionsunterricht von ihrer Seite ohne Scheu in Angriff genommen werden.

III.

Auf einige Fragen, die mit dem Systematisieren zusammenhängen, führt uns noch genauer eine kurze Besprechung der Aufgaben, die D. der PTh der Universität zuweist: Prinzipienlehre, Kirchenkunde und religiöse Volkskunde, religiöse Psychologie, eine Reihe geschichtlicher Disziplinen, event. Grundlinien der *Homiletik*, *Katechetik*, *Liturgik* (s. o.). Kenntnis der kirchlichen Gegenwart muß vorhanden sein, wenn diese kirchliche Gegenwart prinzipiell betrachtet werden soll; geschichtliche Fundierung ist nötig und Prinzipienlehre ebenso. Dennoch habe ich gegen D.s Näherbestimmungen Bedenken. Zunächst: auch bei der Kirchenkunde wird eine universitätspädagogische Verteilung nötig sein, wenigstens wo ein Predigerseminar sich anschließt. Die *Detail*einführung in die Gegenwart der eigenen Landeskirche oder Provinzialkirche wird wohl dorthin zu verweisen sein; sie ist als Grundlage für

die akademische PTh nicht nötig, würde zu viel Zeit beanspruchen und wahrscheinlich auch noch nicht auf das richtige Interesse rechnen können. Manches an der Kirchenkunde gehört ganz sicher ins eigenste Gebiet der „pfarramtlichen“ PTh. Wir werden betr. dieser Einzeldisziplin und auch betr. der Religiösen Volkskunde wieder die Sonderung zwischen Universitäts- und Pfarramts-PTh vornehmen müssen. Sodann aber erhebt sich die Frage, ob die Prinzipienlehre in der von D. gewünschten Weise als ein Besonderes neben (d. h. vor) die anderen Einzelheiten zu stellen ist. Hier weiche ich von D. ab; und zwar liegt doch wohl eine etwas andere Gesamtaufassung zugrunde. D. scheint mir zu sehr zu scheiden: 1. Kenntnis der empirischen Wirklichkeit, 2. Geschichte, 3. ein Prinzipienkomplex, 4. Amtsanweisung. Ich möchte demgegenüber den prinzipiellen Charakter der gesamten PTh betonen, natürlich auf geschichtlicher und kirchenkundlicher Grundlage. Die Erörterungen, die D. in der Prinzipienlehre geben will, sind gut und höchst nötig; ich stimme ihrer Behandlung am Eingang des Studiums der PTh durchaus zu. Aber die akademische PTh darf damit nicht die Prinzipienbildung und -erörterung abschließen. Ihre Aufgabe ist es, das gesamte Gebiet der „Kirche“ (des kirchlichen Handelns) auch prinzipiell zu durchleuchten. Das kann sie unmöglich der pfarramtlichen PTh überlassen. Die Anschauungen z. B. vom Wesen des christlichen Gottesdienstes, vom Wesen der gottesdienstlichen Predigt, von Wesen und Bedeutung der Gemeinde usw. müssen von ihr behandelt werden. D. will das auch tun, falls die Ergänzung durch ein Predigerseminar nicht folgt (S. 80). „Vor allem alles Prinzipielle, Urteilbildende, Richtungweisende hat hier seinen Platz, dagegen werden wir soviel als möglich, vor allem alles Technische und Formale, in die seminaristischen Uebungen verlegen müssen.“ Aber das Prinzipielle, Urteilbildende gehört m. E. auf alle Fälle auf die Universität; sonst besteht die Gefahr, daß die akademische PTh nur eine Art unselbständiger Vorbereitung für die Seminare wird, nur eine Art Materialdarbietung. Die

prinzipielle Betrachtung, die eigentliche Urteilsbildung darf sich die akademische PTh nicht nehmen lassen. Sie hat auch gar keine Veranlassung dazu, denn die Seminare, denen das Anknüpfen an diese Urteilsbildung, die Anwendung derselben auf die einzelnen Detailfragen und schließlich die technische Anweisung vorbehalten bleibt, haben damit noch immer überreichlich zu tun. Die Universitäts-PTh aber steht erst als eine auf der Kenntnis der Geschichte und der Gegenwart sich aufbauende Wissenschaft auf der Höhe. Vielleicht hat gerade der Umstand, daß dieser prinzipielle Charakter der gesamten PTh nicht immer klar genug betont worden ist, zu den Anklagen auf bloßen Empirismus geführt, denen wir außer bei ECKERT auch bei GENNRICH und RENDTORFF begegnen. GENNRICH scheint die Gefahr für naheliegend zu halten, daß wir weiter in die rein empiristische Auffassung der PTh zurückfallen, die seit Schleiermacher und Nitzsch überwunden schien (19), und Rendtorff protestiert, namentlich im Interesse der richtigen Stellung zur Geschichte, gegen „die Machtsprüche eines modernen Empirismus“ (4). Immerhin werden sie, wenn gleich bei GENNRICH auch die Betonung der Kirchenkunde von seiten praktischer Theologen zu dieser Besorgnis geführt zu haben scheint (16), dabei wohl kaum an die Drewsche Forderung der Kirchenkunde mit stammverwandten Gebieten selbst gedacht haben, sondern mehr an eine allerdings vorkommende einseitige Vertretung derselben, an eine die Beschäftigung mit der Geschichte wie die Ausbildung durchdachter Prinzipien verachtende Manier, die in der Tat gelegentlich in die Erscheinung tritt. Jedenfalls wird es gut sein, wenn wir mit Rücksicht auf diese Anklagen und das, was ihnen zugrunde liegt, recht energisch betonen, daß die PTh im letzten Grund eine prinzipielle Wissenschaft ist. Ich kann die Definition GENNRICHS ganz aufnehmen, nach der die PTh „auf breitester geschichtlicher Grundlage mit systematischer Durchdringung des Stoffs und steter Berücksichtigung der gegenwärtigen kirchlichen Lage die künftigen Geistlichen über die Grundsätze und Ziele des kirchlichen Handelns auf allen Gebieten der kirchlichen Be-

tätigung orientiert“ (20), wenn ich nur anstatt des mißverständlichen Worts systematisch das andere „prinzipiell“ setze. Ich glaube auch nicht, damit wieder der Gefahr allzu theoretischer Behandlung der PTh erliegen zu müssen (vgl. Drews 57). Denn ich schließe Geschichte und Gegenwartskunde ausdrücklich ein, und alles Grautheoretische schließe ich aus. Das Wort Theorie würde ich überhaupt lieber weglassen, obwohl man es gewiß auch in unbedenklichem Sinn brauchen kann (RIETSCHEL braucht es S. 212, ohne es in die Definition selbst aufzunehmen; GENNRICH S. 19 definiert „Theorie des kirchlichen Handelns“). Mir kommt es auf den prinzipiellen Charakter¹ an; und diesen spricht ja auch D. der PTh in gewissem Sinne zu (80). Nur schiebt er das Prinzipielle gutenteils aufs Predigerseminar ab, und das scheint mir nicht richtig. Die grundlegenden Prinzipien für das gesamte kirchliche Handeln, auch für dessen Einzelgebiete, nicht bloß die für die zentralsten Grundfragen gehören auf die Universität. Nicht bloß Material zur Urteilsbildung darf sie geben wollen, sondern zur richtigen Urteilsbildung selbst muß sie anleiten.

Mit diesem Widerspruch berührt sich nahe ein anderer. Mich dünkt, daß D. dem an sich ganz berechtigten Gegensatz gegen das Systematisieren zu weitreichenden Einfluß gibt. Was er S. 20 ff. zu diesem Thema sagt, ist allerdings durchaus zu unterschreiben. Aber warum soll deshalb die PTh zu einem Aggregat einzelner Disziplinen werden, um deren Zusammenhang man sich nicht zu mühen braucht? Wird solche Isolierung der Einzelgebiete nicht ihre Gefahren haben? Müssen nicht z. B. die liturgischen und die homiletischen Grundsätze, die Anschauungen über Gemeinde und Kirche,

¹ Prinzipielle Wissenschaft meine ich allerdings ganz anders als den Begriff „Normwissenschaft“ bei ECKERT. E. versteht unter Normen immer „Gesetze mit verpflichtender Kraft“ (430); er macht die PTh zur Normwissenschaft, weil sie dem Amtsträger solche Normen, Regeln geben kann (433). Ich lehne das weit ab. Die PTh hilft das eigene Urteil bilden, die prinzipielle Anschauung klären; Normen im Sinn von Gesetzen kann und darf sie nicht geben.

Gemeinde und Innere Mission in innere Beziehung gesetzt werden? Es kommt nur darauf an, daß nicht das System das Prius ist, sodaß die Praxis in dasselbe eingeschachtelt wird, sondern daß die Praxis, die kirchlichen Tatsachen, den Ausgangspunkt bilden, wobei sie behufs Gewinnung eines Gesamtbildes und einer prinzipiellen Gesamtbetrachtung sehr wohl auch zu einem Ganzen geordnet werden können. Wie vorhin den Namen „Theorie“, so vermeide ich jetzt durchaus den Namen „System“; dem haftet der Geruch der abstrakten Konstruktion an, von der ich mich nicht um einen Zentimeter weniger zu entfernen glaube als D. Aber eine Gesamtwissenschaft, ein das Einzelne einordnendes Ganzes kann die PTh bilden. Darunter braucht kein Einzelstück zu leiden; die Zeit, die darauf verwendet wird, ist gering und lohnt sich reichlich durch den Nutzen der Gesamtorientierung. Schon CLEMENS von D. als „System“ bezeichnete Anordnung (S. 27) neigt doch nicht zur alten, sondern mehr zu dieser neuen Art, obwohl sie im einzelnen recht angreifbar ist und m. E. den Fehler der „Systematisierung“ nicht völlig vermeidet. Ähnliches wie mein Vorschlag scheint WERNLE zu wollen, wenn er in der PTh Systematik allerdings für notwendig erklärt, „jedoch praktische, vom Zweck bestimmte [ich würde hinzufügen: den Tatsachen des kirchlichen Lebens voll Rechnung tragende] Systematik“, und wenn er hinzufügt: „das kirchliche Handeln darf weder ein unbegründetes, noch ein zusammenhangsloses sein“ (465). Auch RIETSCHEL, der seiner Abneigung gegen das Systematisieren so scharfen Ausdruck gibt, will damit nicht „der Willkür freien Spielraum“ öffnen; er berichtet über den Gang, welchen er seine Vorlesung nehmen läßt, in einer Weise, die seine Bemühung um den inneren Zusammenhang beweist (217 ff.). Bei ihm folgen die Teile einander so: Allgemeine Einleitung über Geschichte und Wesen der PTh, Lehre vom geistlichen Amt, mit dem Hinweis auf Gebiete, „in denen nicht das Amt die leitende Stelle einnimmt“, Kultuslehre (als die Disziplin in der die mündige Gemeinde als Ganzes zu ihrer Selbsterbauung durch Wort und Sakrament zuerst in die Erschei-

nung tritt), Katechetik (Erziehung der Unmündigen), pastorale Gemeindepflege oder Seelsorge, disziplinare Gemeindepflege oder Kirchenzucht. Er fügt hinzu, daß in einem Lehrbuch sich noch Aeußere Mission sowie Kirchenverfassung und Verwaltung anschließen würden, und daß er Innere Mission und Kirchenlied nebst Kirchengesang in besonderen Vorlesungen behandelt. Die Kirchenkunde kann nach R. in besonderen Vorlesungen oder in den einzelnen Disziplinen verteilt gegeben werden (227 f.). Ich glaube nicht, daß diese Vorschläge, die einen Zusammenhang wahren, ohne die einzelnen Stücke gewaltsam einzupressen, „systematisch“ in falschem Sinn genannt werden dürfen; schon die (sicher mit Recht vorbehaltenen) Selbständigmachung einiger Sonderkomplexe bestätigt das. Insofern möchte ich, ohne im übrigen R.s Anordnung mir aneignen zu können, doch seine Darlegung als Beweis dafür anführen, daß man ordnen kann, ohne zu systematisieren. Abzuweisen ist jede Vergewaltigung der einzelnen Gebiete oder des praktischen kirchlichen Lebens um der Systematik willen, abzuweisen jene naive Zuversicht eines v. Nathusius, der von seinem System meinte, daß es eine andere Möglichkeit einer wissenschaftlichen Behandlung der PTh gar nicht gebe. Aber Zusammenhang und Ordnung, die jeder nach seiner Art betiteln mag, ohne daß darüber allgemein Verbindliches gesagt werden kann, sind gut und tun not.

IV.

Es ist nicht unnötig, hieran anknüpfend, eine nicht ganz neue, aber neuerdings von zwei Seiten sehr kräftig geltend gemachte Behauptung bezüglich des Wesens der PTh zu beleuchten. WERNLE erklärt die PTh für „eine Unterabteilung der Ethik, der Wissenschaft vom Sein-Sollenden, aber nicht der prinzipiellen, sondern der angewandten Ethik, genauer die Anwendung der christlich-ethischen Prinzipien auf das Einzelgebiet der Kirche“ (456). Und ECKERT erklärt die PTh für den „dritten, abschließenden Teil der Ethik“; prinzipiell sei sie nichts anderes als ein großes und wichtiges Stück der So-

ziales Ethik“ (301). Letztere münde nämlich aus in der Gewinnung der Idee des kirchlichen Lebens und seiner fortgehenden Betätigung durch Vermittelung des Amtes. Dieser letztere Gedanke aber sei so wichtig, auch die „ihm zugrunde liegende Realität des im Amte pulsierenden kirchlichen Lebens so eigenartig und so ganz eine Welt für sich, daß er zu seiner Durchführung eine eigene Disziplin erfordere, die PTh (300)¹. Ausdrücklich heißt die PTh nachher noch ein „Zweig der systematischen Theologie“. Sowohl bei WERNLE wie bei ECKERT ist diese nahe Verbindung von PTh und Ethik nur zu verstehen aus einer Verkennung des Sondergebietes der PTh. WERNLE ermöglicht sich diese Verschiebung, indem er die Ethik als Wissenschaft vom Sein-Sollenden definiert (465) und die PTh als Anleitung für das Handeln zur Erreichung eines bestimmten Zwecks (ib.), also er verallgemeinert beide Begriffsbestimmungen, indem er das jedesmal Charakteristische wegläßt. Die Ethik hat es mit dem sittlichen Handeln zu tun, die PTh aber mit dem kirchlichen Handeln. E. aber will das Handeln der PTh als „Glaubensbetätigung“ bestimmen (302. 434 f.), ohne daran zu denken, daß allerdings selbstverständlich

¹ Wohl finden sich bei ECKERT an dieser wie an anderen Stellen auch Ausführungen, die eine schärfere Unterscheidung von der Ethik zur Voraussetzung zu haben scheinen; von ihnen ist allerdings diejenige, welche der PTh im Unterschied von der Ethik deshalb den Charakter der Normwissenschaft zuspricht, weil sie mit einer anderen psychologischen Voraussetzung zu rechnen habe als die Ethik, nämlich beim Amtsträger, völlig mißglückt. E. meint, die PTh könne deshalb Normwissenschaft sein (d. h. Normen für das Handeln des Amtsträgers aufstellen), weil der Amtsträger sich soweit innerlich unter den Einfluß des Glaubens gebracht haben müsse, daß er imstande ist, mit eigener Willensanspannung die entsprechende Glaubensfunktion auszulösen und das, was in ihm vorgeht, in angemessener Weise auszudrücken. M. a. W.: Der „freie Gläubige“ stellt sich nicht unter einen Normzwang, aber der Amtsträger muß es! Normen sind dabei als Zwangsnormen gedacht; die PTh als „Normwissenschaft“ stellt solche auf; der Amtsträger effektuiert ihren Zwang durch Glaubensbetätigung auf Grund von momentaner Willensanspannung . . . Dieser ganze Gedankenkomplex ist nur als völlig verfehlt zu bezeichnen.

der Glaube die Grundlage des kirchlichen Handelns abgibt, dieses aber nicht entfernt mit Glaubensbetätigung gleichgesetzt werden kann. Die eigentlich „kirchliche“ Seite der PTh ist dabei auch von ihm übersehen. Um zu illustrieren, einige Beispiele: die Predigt ist gewiß Glaubensbetätigung, aber längst nicht nur das; der Glaube gibt für die Predigt als R e d e , als Stück des Kultus, als Akt zu bestimmter Zeit und in bestimmter Situation keine Norm. Die Ethik hat mitzusprechen, aber über das Wie? sagt sie schlechthin nichts. Noch deutlicher machen andere Beispiele die Sache. Die Frage des Verhältnisses von Gemeinde und Innerer Mission, der Stellung der Abendmahlsfeier zum Hauptgottesdienst, der Konfirmationsreform sind wahrhaftig Fragen der PTh. Weil dabei nicht nur der Amtsträger in Frage kommt, versagt ECKERTS Theorie von der Glaubensbetätigung vollkommen (s. Anm. 3); aber ebenso die Theorie von der angewandten Ethik. Nicht bloß sittliche, sondern praktisch-kirchliche Grundsätze geben hier die letzte Entscheidung. Selbstverständlich sprechen ethische Prinzipien mit; aber sie allein lösen die Probleme der PTh nicht, weil sie das Spezialgebiet der praktisch-kirchlichen Auswirkung des Christentums nicht entfernt umfassen. Die Ethik mag entscheiden, was sittlich richtig ist; aber was praktisch-kirchlich richtig ist, davon weiß sie nichts. Alles kirchliche Handeln muß ethischer Beurteilung standhalten, aber von daher kann es nur einige allerallgemeinste Richtlinien nehmen; die nähere Ausgestaltung selbst wird von anderen Prinzipien bestimmt, unter denen das „praktische“ Prinzip eine wichtige Rolle spielt: d. h. das Prinzip der nach den Umständen geeignetsten, zweckmäßigsten Lösung der Aufgaben.

V.

RIETSCHEL spricht sich im Schlußteil seiner Broschüre (221 ff.) über seine methodischen Grundsätze zusammenhängend aus. Das Meiste aus diesem Gebiet ist oben zur Besprechung gelangt; die Frage der konfessionellen Eigenart der PTh noch nicht. Ich kann dazu nur noch kurz bemerken,

daß die PTh, weil evangelisch und nicht katholisch, selbstverständlich konfessionell ist; v. Nathusius' weltfremde gegen-
teilige Beweisführung wird mit vollem Recht als „unverständlich“ bezeichnet (223). Wenn R. ihr konfessionellen Charakter auch im Sinn der Unterscheidung von lutherisch und reformiert geben will, so habe ich gegen eine irgendwie trennende Betonung solchen Charakters große Bedenken; aber auch R. will nicht, daß die PTh sich abhängig mache vom empirischen Bestand der Konfession (223); und eine gewisse Beeinflussung vom geschichtlichen (vielleicht auch prinzipiellen) Wesen derselben wird nicht nur unvermeidlich, sondern auch praktisch richtig sein.

Aber ich breche ab. Eine andere, mehr zusammenfassende Betrachtung wird zum Schluß noch nötig sein. ECKERT will die PTh im eigentlichen Sinne zur Krone des theologischen Studiums machen; das könne sie aber nur werden durch Verschmelzung mit der sog. Enzyklopädie, der Lehre von der Theologie als Wissenschaft. Er begründet das aus drei Prämissen: a) zur Glaubensbetätigung gehört auch die Ausbildung der Vorstellungswelt um den Mittelpunkt des Evangeliums, b) diese Wirkung ist die psychologische Wurzel der Theologie, c) die systematische Beeinflussung des logisch-psychologischen Prozesses ist Aufgabe des Amtes (S. 303). Folgerung daraus: die Theorie dieser amtlichen Beeinflussung gehört dahin, wo die Theorie aller amtlichen Tätigkeit entwickelt wird, — in die PTh. Ein Komplex von Deduktionen, der zeigt, auf wie falsche Sätze man geraten kann, wenn man deduziert, ohne die Wirklichkeit zu beachten. Seine Beschränkung der PTh auf die Amtsaufgaben ist durchaus unrichtig (s. o.); aber selbst wenn sie richtig wäre, so folgt doch aus der Tatsache, daß das Amt (NB. in der Gemeinde!) wie die Glaubensweckung und Stärkung auch die Beeinflussung des „logisch-psychologischen Prozesses“ der Ausbildung der religiösen Vorstellungswelt zu seinem Aufgabenkreis zählt, noch lange nicht, daß die gesamte Lehre von der theologischen Wissenschaft zur PTh gehört. Das träfe nur zu, wenn das

„Amt“ den Betrieb dieser Wissenschaft zu seinen Aufgaben zählte. Von hier aus fällt freilich Licht auf E.s wiederholt ausgesprochene These, daß jeder Theologieprofessor ordiniert sein, d. h. Amtsträger sein müßte (322. 330). Aber es ist absolut unzulässig, wenn die theologische Wissenschaft kurzerhand zu einer Amtsaufgabe gemacht wird, weil das Amt den Glauben zu pflegen hat und der Glaube Vorstellungen bildet. Wenn E. in diesem Gedankenzusammenhang von dem „einen unteilbaren kirchlichen Amt spricht, das auch die Fakultätsmitglieder als Lehrer der Kirche verwalten (323), so ist das nur ein neuer Beweis dafür, daß der Amtsbegriff bei ECKERT Formen angenommen hat, die mit evangelischen Anschauungen konsequenterweise so wenig zu vereinigen sind wie die Amtsanschauungen der „Amtslutheraner“ um die Mitte des 19. Jahrhunderts.

Nicht von dieser verengernden Veramtlichung und Verkirchlichung der PTh, die ihr ganze Gebiete der kirchlichen Praxis einfach entreißt und nur scheinbar sie dann auf die höchste Höhe hebt, indem sie die ganze theologische Wissenschaft zur Amtsaufgabe und damit zum Gegenstande der PTh macht, hat unsere Disziplin ihre Zukunftsentwicklung zu erhoffen, vielmehr von der wahrhaft praktischen, klar die Aufgaben erkennenden Art, in der DREWS und in ausdrücklich bezogener wesentlicher Uebereinstimmung mit ihm RIETSCHEL sie behandelte. Auch GENNRICHS Grundsätze scheinen sich, soweit seine knappe Darlegung erkennen läßt, nicht wesentlich von dieser Linie zu entfernen. Die m. E. bei D. allzu starke Zerteilung der Disziplin in unzusammenhängende Einzelstücke hängt mit seiner Gesamtanschauung nicht notwendig zusammen; und die Zurückstellung des prinzipiellen Charakters der akademischen PTh läßt sich um so eher wandeln, als D. für die „pfarramtliche“ PTh selbst das Prinzipielle betont. Eine PTh, die auf Grund historischen Studiums und genauer Kenntnis der Gegenwart die gesamte kirchliche Ausgestaltung des evangelischen Christentums prinzipiell durcharbeitet und damit zugleich dem Pfarrer die richtigen Wege für seine Amtsauf-